

ISSN 2072-781X

aep

informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft



Maria Heidegger, Nina Kogler, Mathilde Schmitt, Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek (Hg.). Sichtbar Unsichtbar. Geschlechterwissen in (auto-)biographischen Texten

Transcript-Verlag Bielefeld 2015, ISBN 978-3837629125, 290 S., 33,99 Euro

germanistische und romanistische Literaturwissenschaft, Kultur- und Sozialwissenschaft.

Das Sichtbarmachen von Frauen und ihren Leistungen ist ein zentrales Anliegen der Frauenforschung seit ihren Anfängen. Doch wie wird das Sichtbargemachte dann auch aufrechterhalten? Und warum ist es notwendig, das Sichtbargemachte zu bewahren? Die Herausgeberinnen erörtern zu Beginn des Sammelbandes, welchen Fragen sich die Wissenschaft dabei stellen muss.

Die insgesamt 17 Aufsätze befassen sich mit verschiedensten Quellen vom 16. bis ins 21. Jahrhundert und konfrontieren diese mit Denkansätzen der Geschlechterforschung. So geht die Historikerin Gabriele Jancke in ihrem Beitrag dem Unsichtbarmachen nach. Sie untersucht die Rezeption der Katharina von Bora hinsichtlich jener Geschichts- und Gesellschaftskonstruktionen, die mit dieser historischen Person vorgenommen wurden. „Selbst die einfachste Grundinformation zu Katharina von Bora – verheiratet mit Martin Luther – zeigt schon deutlich, dass man sie erst gar nicht

in den Blick bekommt ohne eine bestimmte Rezeption und alle sofort damit verknüpften Deutungen“ (S. 39). Jancke macht auf das Unsichtbarmachen, also auf das strukturierte Nicht-Nennen, als erstzunehmenden Faktor aufmerksam. Obwohl Katharina von Bora in den von Jancke untersuchten Quellen vordergründig als Hauptthema aufscheint, wurde ihre Bedeutung, meist auf Grund ihres Geschlechtes, gegenüber den „eigentlich relevanten“ Tatsachen jeweils als nur marginal dargestellt.

Das Unsichtbarmachen von Frauen dürfte nicht nur bei den von Jancke behandelten Quellen die Regel gewesen sein. Dementsprechend ist es ein Anliegen des Sammelbandes, bisher unbekannt Strategien des absichtlichen Unsichtbarmachens (Weglassens) sichtbar zu machen. Quellen müssen gezielt kritisch hinsichtlich Geschlechternormen und -hierarchien hinterfragt werden. Der Sammelband bietet insgesamt ein facettenreiches Bild: in der Bandbreite der Disziplinen, der Auswahl der Themen und des zeitlichen Horizonts.

Andrea Urthaler

Dieser wissenschaftliche Sammelband beschäftigt sich mit der unterschiedlichen Behandlung des Begriffs „Geschlechterwissen“ in den verschiedenen Forschungsfeldern. Die Publikation ist das Ergebnis der Tätigkeiten der Forschungsgruppe „Auto_Biographie – De_Rekonstruktionen“ der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung der Universität Innsbruck.

Unterschiedliche Disziplinen kommen in diesem Band zu Wort: Geschichte, historische Theologie und Pastoraltheologie, Medizingeschichte, anglistische,

Isabella Breier, Helga Pregetsbauer (Hg.). Wir sind Frauen. Wir sind viele. Wir haben die SCHNAUZE voll

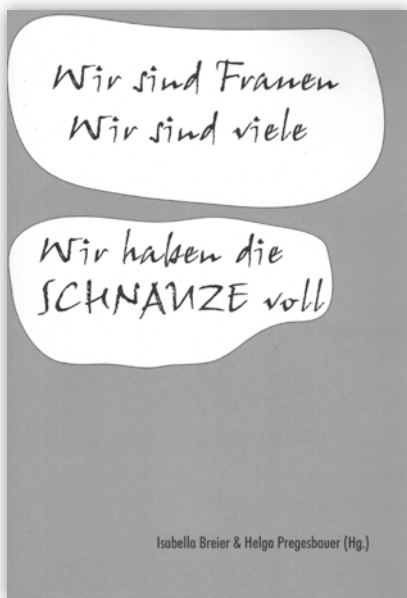
Edition fabrik.transit Wien 2016, ISBN-13: 978-3950406801, 116 S. 8,00 Euro

„Wir sind Frauen, wir sind viele, wir haben die Schnauze voll!“ Dieser berühmte Satz der Frauenbewegung der 70er Jahre soll auf die Probleme und Lebenswirklichkeiten von Mädchen und Frauen aufmerksam machen. Heute – einige Jahrzehnte später – ist das Thema leider immer noch nicht vom

Tisch. Einige Autorinnen haben sich zusammengeschlossen und dieses Buch zum Frauentag 2015 herausgebracht, sich Raum genommen, um über Themen zu schreiben, die ihnen am Herzen liegen.

Im ersten Text fragt sich Ilse Kilic beispielsweise, ob das Y verbrannt wer-

den solle. Sie versucht dabei den Geschlechterbegriff zu bestimmen und sinniert über feministische Texte, was sie zu folgendem Schluss bringt: „Und ich bin Feministin und sage: Lasst uns das Leben schreiben, damit es sich verändert.“ In Eva Schörkhubers „Quecksilbertage“ – einem Auszug aus ihrem



gleichnamigen Roman – geht es um eine junge Frau, die durch Wien geht, die Stadt auf sich wirken lässt und sich Gedanken über verschiedene Themen macht. Sie stößt dabei auf ein Mahnmal mit der Inschrift „Den Opfern und Kämpfern gegen faschistische Gewalt Herrschaft, Rassenhass und Krieg“ und fragt sich dabei, wer diese Menschen wohl gewesen sind. Sie denkt, dass auch sie eine ist, die dagegen ist, eine, die ihren Überzeugungen folgt, nur nicht so heldenhaft. Annett Krendlesberger thematisiert in ihrer Erzählung „Ziellos“ Körpernormen, die unsere Gesellschaft bestimmen und oftmals

mit allen Mitteln durchgesetzt werden. Im Mittelpunkt ihrer Geschichte steht Anne, die eben jenen Körpernormen nicht entspricht. Ihre Geschwister beschreiben sie abwertend als dick, ihr Gesicht als rund und unrein. Bewegung und weniger Essen sollen Annes Probleme lösen und sie mehr zu dem machen, was ihre Geschwister und die Gesellschaft sich von ihr erwarten. So unterschiedlich die Texte auch sind, haben sie doch eines gemeinsam. Sie wollen aufmerksam machen, zum Nachdenken anregen und inspirieren zu wilden feministischen Taten.

Jasmine Etter

Corinne Rufli. Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert. Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen

Verlag Hier und Jetzt, Baden/CH 2015, ISBN 978-3039193523, 256 S., 35,00 Euro

Corinne Rufli ist es gelungen, elf Frauen ausfindig zu machen, die inzwischen über 70 und bereit sind, auf ihr Leben zurückzublicken: auf ihre Kindheit und Jugend in den 1950er Jahren, die Schulzeit, die Pfadfindergruppe. In sehr offener und berührender Weise erzählen diese Frauen von ihrem Heranwachsen in einer stark von gesellschaftlichen Zwängen geprägten Zeit, von ihren oft sehr beklemmenden familiären Verhältnissen, der erstickenden Enge in Dörfern und Kleinstädten, und der Unmöglichkeit als Frau ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Es gab kaum Alternativen, es war für eine Frau nahezu unmöglich, nicht zu heiraten und keine Kinder zu bekommen. Diese elf Frauen, die sehr unterschiedliche Sozialisierungen und Hintergründe haben, berichten darüber, wie es für sie war, als sie erkannten, dass sie Frauen liebten. Die Volksschullehrerin oder die Hebamme im Heim für ledige Mütter, die sie zwar sehr verehrten, sich aber gleichzeitig unheimlich davor fürchteten, entdeckt zu werden. Und vor allem dieses

Gefühl, etwas stimme nicht mit ihnen. Die ersten schüchternen Versuche, zu Frauenveranstaltungen zu gehen. Viele Frauen verwendeten damals Pseudonyme, um nur ja nicht entdeckt zu werden. Manche haben sich aber auch politisiert und sind zu Aktivistinnen geworden. Livia Tresch (geb. 1933) wuchs im Kanton Uri bei Pflegeeltern auf und war statt mit Liebe früh mit Sexualität konfrontiert. Mit fünfzehn wurde sie von zu Hause weggejagt und kämpfte sich fortan allein durchs Leben. In den 1950er- und 1960er-Jahren erkundete sie das lesbische Leben in Zürich. Aus dem Bauerndoggel wurde eine begabte Fotografin mit eigenem Geschäft. Hinter Livias grober Sprache steckt eine sensible und seltene „Pflanze“, wie sie sich selber nennt. Olga Schmid (geb. 1941) sagt: „Ich wurde zum Glück nie in eine Schublade gesteckt“ und weiter: „Ich mag klassische Musik, meinen Sportwagen, die Zweitwohnung in der Zürcher Altstadt und meine quirliche Hündin. Ich wuchs mit sechs Geschwistern in der Innerschweiz auf und besuchte eine Klo-



sterschule. Die stete Warnung der Mutter mich nicht mit Männern einzulassen, fand bei mir Gehör.“

Das Buch ist in gesprochener Sprache verfasst: Die Autorin verwendet die Interviews, die sie mit diesen Frauen geführt hat. Das macht das Buch und die Geschichten, die darin erzählt werden, besonders lebendig und persönlich. Ein Schweizerdeutsch/Deutsches Glossar am Ende des Buches ist für die österreichische Leserin sehr hilfreich.

Gerti Eder